



In meinem Kopf ein Universum

Kinostart: 09.04.2015

Mateus leidet unter einer zerebralen Bewegungsstörung, er kann seinen Körper nicht kontrollieren. Vergeblich versucht er, mit seinen Mitmenschen Kontakt aufzunehmen. Trotz aller Widrigkeiten gibt Mateus seinen Kampf um Anerkennung nicht auf.

Maciej Pieprzycas Tragikomödie „In meinem Kopf ein Universum“ erzählt über einen Zeitraum von 25 Jahren die auf einer wahren Begebenheit beruhende Geschichte von Mateus, der von Geburt an unter einer zerebralen Bewegungsstörung leidet. Von den behandelnden Ärzten wird jedoch eine gesitige Behinderung diagnostiziert. Der Film beschreibt auf lakonische Weise Mateus' Kontaktversuche

mit seinen Mitmenschen und die Wahrnehmung seiner Umwelt. Im Interview spricht der Regisseur über seine Vorbereitung auf den Film und die Reaktionen in seinem Heimatland Polen. Die Hintergrundtexte behandeln die Formen nonverbaler Kommunikation im Film sowie die Darstellung von Behinderung im osteuropäischen Kino. Dazu gibt es Unterrichtsvorschläge und Aufgabenblätter.

INHALT

Filmbesprechung	„In meinem Kopf ein Universum“
Interview	„Glück findet man oft in den unwahrscheinlichsten Momenten“
Hintergrund	Ohne Worte: Nonverbale Kommunikation in „In meinem Kopf ein Universum“
Hintergrund	Der lange Weg zur Wahrnehmung: Die Darstellung behinderter Menschen im osteuropäischen Kino
Anregungen für den Unterricht	Unterrichtsvorschläge für die Fächer Deutsch, Sozialkunde, Religion, Ethik, Biologie und Psychologie
Arbeitsblätter	Fünf themenbezogene Aufgaben zur Arbeit mit dem Film

FILMBESPRECHUNG



In meinem Kopf ein Universum

Polen 2013

Drama, Tragikomödie

Kinostart: 09.04.2015

Verleih: MFA+ FilmDistribution

Regie und Drehbuch: Maciej Pieprzycas

Kamera: Pawel Dyllus

Darsteller/innen: Dawid Ogrodnik, Dorota Kolak, Arkadiusz Jakubik, Helena Sujecka u.a.

Laufzeit: 112 Min.

Format: Digital, Farbe

FSK: ab 6 J.

Preise: Auswahl) Montreal World Film Festival: u.a. Grand Prix des Amériques (Beliebtester Film des Festivals); Seattle International Film Festival: Bester Schauspieler, Bester Film; Polish Film Awards 2014: Publikumspreis

Altersempfehlung: ab 12 J.

Klassenstufen: ab 7. Klasse

Themen: Behinderte/Behinderung, Integration, Erwachsenwerden, Kommunikation, Vorurteile, Erziehung, Diskriminierung, Gesundheitssystem, Menschenrechte/-würde

Unterrichtsfächer: Deutsch, Ethik, Religion, Sozialkunde/Gemeinschaftskunde, Psychologie, Biologie

Seiner Mutter würde Mateus gerne mitteilen, dass er kein „Gemüse“ ist. So hat ihn eine Ärztin einmal genannt. Zwar ahnt die Mutter, dass in ihm ein Bewusstsein steckt, sie findet jedoch kein Mittel, mit ihm zu kommunizieren. Mateus versteht sehr wohl, was seine Schwester, die Ärztin und alle anderen, die mal liebevoll, mal ahnungslos an ihm herumzupfen, über ihn sagen. Er begreift, was um ihn herum vor sich geht. Aber er leidet an einer zerebralen Bewegungsstörung. Mateus hat seinen Körper nicht unter Kontrolle. Um sich allein fortzubewegen, muss er auf dem Rücken über den Boden rutschen. Wenn er zu sprechen versucht, gibt er unartikulierte Laute von sich. Und um zu protestieren, lässt er sich aus seinem Rollstuhl fallen oder schlägt um sich. Seine Sorgeberechtigten schieben ihm in solchen Momenten einen Stock zwischen die Zähne und wiederholen gebetsmühlenartig, er möge sich doch beruhigen.

Wie muss es sich anfühlen, derart entmündigt zu werden? Obwohl er bei klarem Verstand ist, wird Mateus in ein

Heim für geistig Behinderte eingewiesen, wo er seine Tage ohne Beschäftigung oder Anregung von Außen verbringt. Andere würden in dieser Situation vermutlich wütend werden und irgendwann einfach resignieren. Er aber nimmt sein Schicksal mit trockenem Humor. Es ist das Jahr 1987. Geistig und körperlich behinderte Menschen sind im kommunistischen Polen mit einem gesellschaftlichen Stigma versehen. Sonst würden die Ärzte und seine Mitmenschen wohl verstehen, dass Mateus kein „Gemüse“ ist, nur weil er nicht sprechen kann.

Doch dann geschieht eine Art Wunder in Maciej Pieprzycas Film „In meinem Kopf ein Universum“, der die Geschichte von Mateus über einen Zeitraum von knapp 25 Jahren erzählt. Der Film basiert auf dem wahren Fall des Jungen Przemek, der bis heute in dem Heim für geistig Behinderte lebt. Eher zufällig erkennt eine Sprachtherapeutin seine kognitiven Fähigkeiten, sodass er langsam lernt, sich mit Hilfe von Blinzelsignalen und einem Zeige-

FILMBESPRECHUNG



buch mit sogenannten Bliss-Symbolen mit seiner Umwelt zu verständigen.

Darstellungen eines behinderten Menschen durch gesunde Schauspieler sind eine ambivalente Angelegenheit, weil die Herausforderung – wie etwa im Fall von Sean Penn in „Ich bin Sam“ (2001) oder Cuba Gooding Jr. in „Sie nennen ihn Radio“ (2003) – stets Gefahr läuft, zum bloßen Beweis schauspielerischer Exzellenz zu verkommen. Auch Nachwuchstalent Dawid Ogrodnik steht mit der Nachschöpfung der eigenwilligen Kommunikationsmuster Przemeks vor einer heiklen Aufgabe, meistert diese aber mit Bravour. Dies liegt nicht zuletzt an der nüchternen Haltung des Films gegenüber seinem Thema: Pieprzyca inszeniert Przemeks Geschichte nicht als rührseliges Melodram. So überbrückt der Film die Kluft zwischen Eigen- und Fremdwahrnehmung immer wieder durch Mateus' trockene Voice-over-Kommentare.

Pieprzyca geht es nicht darum, Mitleid zu erregen, sondern die Zuschauenden für Mateus' Wahrnehmung der Welt zu sensibilisieren. Solange er zu Hause wohnt, kümmern sich die Eltern liebevoll um dem Jungen – während seine Schwester ihn, möglicherweise aus Eifersucht, als „schwachsinnig“ bezeichnet. Die Eltern sind einfache Arbeiter, die ihr Möglichstes tun, um Mateus zu helfen. Doch gegen die staatlichen Autoritäten haben sie keine Handhabe. Eine Behinderung führte in sozialistisch geprägten Gesellschaften automatisch zum sozialen Ausschluss: zur Abschiebung ins Heim und damit zum „Verschwinden“ in einer Verwahranstalt. In diesem Kontext ist die Tatsache,

dass Mateus' Vater ihm einen Rollstuhl baut und die Familie den Jungen, solange es geht, in ihrem Kreis behält, schon als widerständig zu begreifen.

Auch Mateus hält unerschütterlich am Glauben auf seine Chance fest. Mit seiner konsequenten Sicht aus der Innenperspektive eines Behinderten ermöglicht „In meinem Kopf ein Universum“ den Zuschauenden einen temporären Perspektivwechsel. Pieprzyca setzt Mateus' lakonische Off-Kommentare sparsam ein, und verlässt sich ansonsten auf das Ausdrucksvermögen von Darsteller Dawid Ogrodnik, der seine Figur mit begrenzten mimischen Mitteln Kontakt zur Außenwelt suchen lässt. Der Regisseur lässt dabei in vielen Szenen offen, was Mateus seiner Umwelt mitteilen möchte, und verdeutlicht auf diese Weise auch die Ohnmacht eines jungen Menschen im Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten, der seine komplexe Gefühlswelt nicht mit seinen Freunden und Familie teilen kann.

Dass jede Form von Kommunikation auf einem gegenseitigen Verständnis beruht, ist die zentrale Erkenntnis von „In meinem Kopf ein Universum“. Die Eltern, das Nachbarmädchen Anka, das seine Sätze spricht, die Pflegeschülerin Magda und die Sprachtherapeutin Frau Jola finden einen persönlichen Zugang zu Mateus und ermöglichen ihm so eine Teilhabe am Leben. Ihre Bemühungen und emphatischen Gesten vermitteln vor allem das Ähnliche, Gemeinsame, Verbindende – und machen so aus dem vermeintlich anderen einen Nächsten.

Autor/in: Alexandra Seitz,
01.04.2015

INTERVIEW

**MACIEJ PIEPRZYCA**

Maciej Pieprzyca studierte Politikwissenschaften und Publizistik sowie Dramaturgie und Regie an den Filmhochschulen Lodz und Katowice. Er arbeitete anschließend als Journalist und Regisseur für das polnische Fernsehen, inszenierte beispielsweise Folgen der populären Krankenhausserie „Na dobre i na złe“. Nach ersten Festivalteilnahmen, u. a. mit dem Fernsehfilm „Inferno“ (2001), schrieb und inszenierte er 2008 mit „Drzazgi“ (Splinters) seinen ersten Kinofilm, der u. a. auf Festivals in den USA und Ägypten ausgezeichnet wurde.

„Glück findet man oft in den unwahrscheinlichsten Momenten“

Regisseur Maciej Pieprzyca spricht im Interview über den Umgang mit Behinderung im polnischen Kino und seine Vorbereitungen auf die Thematik.

Herr Pieprzyca, in „In meinem Kopf ein Universum“ leidet der Protagonist Mateus an einer zerebralen Bewegungsstörung. Das Thema Behinderung kam im polnischen Kino bisher kaum vor.

Das stimmt. „In meinem Kopf ein Universum“ ist sogar der erste Spielfilm, der sich damit auseinandersetzt. Davor gab es lediglich einige Dokumentationen. Das Kino spiegelt den gesellschaftlichen Umgang mit Behinderung wider. Bis 1989 kamen Behinderte in der öffentlichen Wahrnehmung quasi nicht vor. In den letzten 25 Jahren fand eine Veränderung statt: Behinderung gilt zum Glück nicht mehr als Stigma.

Die Regisseurin Ewa Pięta drehte 2004 den Dokumentarfilm „Like a Butterfly“. Darin wird Przemek porträtiert, der Vorbild für die Figur des Mateus ist. Warum widmeten sie Ewa Pięta „In meinem Kopf ein Universum“?

Sie war eine gute Freundin und eine sehr talentierte Regisseurin, die jedoch lediglich drei Dokumentationen realisieren konnte. Sie starb im Alter von nur 38 Jahren. Das Ann Arbor Polish Film Festival gedenkt ihrer, indem der Preis für den besten Dokumentarfilm nach ihr benannt wurde.

Wurde für Sie schnell deutlich, dass Sie einen Spielfilm über Przemek drehen werden?

Einer meiner Professoren auf der Filmhochschule sagte einen bemerkenswerten Satz: „Der richtige Stoff für einen Film befindet sich zwischen deinem Kissen und deinem Kopf.“ Er meinte damit Folgendes: Wenn man mit Gedanken an einen Film zu Bett geht und das Thema bleibt auch am nächsten Morgen relevant, lohnt es, den Film zu drehen. Er sagte, dann dürfe man einige Jahre in den Stoff investieren.

Dauerte es bei Ihnen auch so lange?

Etwa dreieinhalb Jahre. Allein die Recherche dauerte ein Jahr. Ich traf Przemek häufig und wir wurden Freunde. Przemek lebt noch immer im Heim. Er fühlt sich dort wohl, was am Ende des Filmes auch deutlich wird.

Mateus wird von Dawid Ogrodnik, einem Shootingstar des neuen polnischen Kinos, verkörpert. War er

INTERVIEW

Ihre erste Wahl?

Es gab ein ganz gewöhnliches Casting, an dem etwa 80 junge Schauspieler teilnahmen. Unter ihnen war Dawid, für den ich mich schließlich entschied. „In meinem Kopf ein Universum“ war seine erste große Rolle. Danach erhielt er mehrere Angebote und inzwischen ist er ein echter Star in Polen.

Wie bereiteten Sie Dawid Ogrodnik auf seine Rolle vor, die nur beim Voice-over mit Sprache arbeitet.

Dieser Prozess benötigte in der Tat einige Zeit. Drei Monate lang traf er sich regelmäßig mit Przemek und anderen jungen Männern, die an zerebraler Bewegungsstörung leiden. Dawid nahm für die Rolle mehr als zehn Kilogramm ab. Er hat eine außergewöhnliche Begabung, sich zu verwandeln. Ab einem bestimmten Punkt hatte ich nicht mehr das Gefühl, dass er Mateus spielt. Er *war* Mateus.

Sie haben an Originalschauplätzen gedreht, beispielsweise in einem Heim für Menschen mit geistiger Behinderung, mit denen Sie auch als Komparsen arbeiteten. Wie gestaltete sich der Dreh?

Sehr angenehm. Es ist toll, mit Menschen mit Behinderung zu arbeiten. Sie sind weniger neurotisch als die meisten Schauspieler.

Wie war Przemeks Reaktion auf „In meinem Kopf ein Universum?“

Der Film gefällt ihm sehr gut. Er hat ihn das erste Mal bei der Premiere gesehen. Am besten gefallen ihm die Szenen mit weiblichen Brüsten. In diesem Punkt haben seine Mutter und er völlig unterschiedliche Positionen.

Wie kam der Film in Polen an?

Ich muss gestehen, ich war positiv überrascht. Es gab sehr gute Kritiken und den Silbernen Löwen beim Polnischen Filmfestival in Gdynia. Was aber viel wichtiger ist, sind die Besucherzahlen. Mehr als 300.000 Menschen haben „In meinem Kopf ein Universum im Kino“ gesehen. Das ist für einen Arthouse-Film ein riesiger Erfolg.

Worauf führen Sie diese hohen Besucherzahlen zurück?

Das Leben ist gleichermaßen komisch und tragisch, deswegen ist der Film auch eine Tragikomödie. Zugleich ist es eine Geschichte mit einer positiven Botschaft: Gib niemals auf, stell dich den Hindernissen und Einschränkungen und genieß dein Leben, wie es ist. Glück findet man oft in den unwahrscheinlichsten Momenten.

*Ronald Ehlert-Klein, Theater- und Filmwissenschaftler,
Pädagoge und Kinofenster-Redakteur, 01.04.2015*

HINTERGRUND 1



Ohne Worte: Nonverbale Kommunikation in „In meinem Kopf ein Universum“

Mateus ist noch ein Kind, als eine Ärztin die Diagnose stellt, die sein Leben bis ins Erwachsenenalter hinein beeinträchtigen wird: „Der Junge ist geistig behindert“, erklärt sie, während Mateus im Bildvordergrund seinen Kopf zur Seite kippt, als wolle er dem Gespräch lauschen. Da er unter einer zerebralen Bewegungsstörung leidet, kann er sich weder artikulieren noch kontrolliert bewegen. Während die Ärztin über den Jungen redet, als wäre er nicht anwesend, wird dieser immer unruhiger. Mateus schnaubt, wirft den Kopf nach hinten, seine Hände verkrampfen. „Was ist, Söhnchen?“, fragt die besorgte Mutter. Seine Körpersprache spricht Bände, doch dafür hat die Ärztin kein Auge: „Sie können sich nicht mit ihm verständigen“, so ihr Urteil. „Niemals.“

Die Sprache des Körpers

Die Eltern sind hingegen von der Intelligenz ihres Sohnes überzeugt. Sie versuchen in seinen Augen zu lesen, studieren seine Gesichtsausdrücke, interpretieren seine Gesten und Bewegungen. So richtet Regisseur Maciej Pieprzyca in

„In meinem Kopf ein Universum“ (Polen 2013) den Fokus auf Mateus und zeigt, wie dieser auf seine Umwelt reagiert oder Bedürfnisse und Gefühle vermittelt: ein aufgeregtes Glucksen etwa als Ausdruck von Freude. Ist er wütend, bäumt er sich in seinem Rollstuhl auf und gibt unartikulierte Geräusche von sich. Immer wieder erkundet die Kamera sein Gesicht: die kleinsten Regungen, das angestrengte Mahlen seines Mundes, als wolle er Worte herauspressen, ein Anflug von Lächeln oder aufgeregtes Zwinkern. Nicht umsonst zeigt ihm sein Vater, wie man „als echter Kerl“ auf den Tisch haut, wenn man die Nase voll hat – eine Geste, die wohl jeder versteht.

Auch Schweigen ist Kommunikation

Tatsächlich findet unsere alltägliche zwischenmenschliche Kommunikation überwiegend auf einer nonverbalen Ebene statt. Sprache wird in Bezug auf Beziehungen zwar als wichtigster Teil angesehen, da sie Inhalte vermittelt. Doch in jeder Begegnung werden zusätzlich zu den Worten paraverbale (also Stimmlage und Tonfall betreffende) und

HINTERGRUND 1

nonverbale Signale ausgesandt: durch Blicke, Mimik und Gestik, die Körpersprache und Berührungen. „Wir können nicht nicht kommunizieren“, hat der US-amerikanische Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick einmal gesagt, denn jedes Verhalten – auch ein Schweigen – hat kommunikativen Charakter. Nonverbale Kommunikation wird deshalb auch als aussagekräftiger gewertet als die verbale, weil erstere oft unbewusst abläuft und schwerer kontrollierbar ist als Sprache.

Die nonverbalen Ausdrucksmöglichkeiten von Mateus sind aufgrund seiner Behinderung allerdings eingeschränkt und müssen daher – mehr noch als in der verbalen Kommunikation – ständig interpretiert werden. Im Park schaut er seine Mutter einmal so intensiv an, dass sie sicher ist, er wolle ihr etwas sagen. Nur was? Ist es Hunger? Durst? Ein Ausdruck von Liebe? Nach dieser Szene bricht Mateus – zumindest für die Zuschauenden – sein Schweigen, da er aus dem Off das Geschehen zu kommentieren beginnt. Der innere Monolog erinnert an den Protagonisten in Julian Schnabels „Schmetterling und Taucherglocke“ (Frankreich, USA 2007), der nach einem Schlaganfall am Locked-in-Syndrom leidet.

Zeichen der Zuneigung

Lernt Mateus in seiner Familie, wie soziale Beziehungen im Alltag ablaufen, eröffnet ihm die Bekanntschaft mit dem Nachbarsmädchen Anka erstmals den gesellschaftlichen Raum samt einer neuen sozialen Rolle. Schon bei ihrer ersten Begrüßung wird das Mädchen zu seinem Sprachrohr: „Hallo Anka, ich bin Mateus. Du bist ein nettes Mädchen.“ Sie erkennt Mateus neugierig und vorurteilsfrei als gleichwertiges Gegenüber, das ebenso sensibel und einsam ist wie sie. Die gemeinsamen Unternehmungen – Besuche im Zoo oder im Panoptikum, wo ihre Figuren im Zerrspiegel miteinander verschmelzen – holen Mateus raus aus seinem eintönigen Alltag in der elterlichen Wohnung. Er erfährt dabei fernab der Familie eine andere Form der körperlichen Nähe und Ansprache, die auf Zuneigung basiert. „Zum ersten Mal in meinem Leben war ich für jemanden ein Mann“, erklärt Mateus, wenn Anka ihren Kopf auf seine Schulter legt.

Mateus „éducation sentimentale“ setzt sich ausgerechnet in dem Heim fort, in das er nach einem Unfall der Mutter eingewiesen wird. Die Institution entpuppt sich als Verwahranstalt, in der Mateus als vermeintlich geistig behinderter

Mensch keinerlei Anregung für wert befunden wird. Erst die Praktikantin Magda bricht diese Isolation auf. Bereits bei der ersten Begegnung – seinen Blick auf ihr Dekolleté registriert sie mit einem Lächeln – erkennt sie in Mateus einen Menschen mit wachem Verstand und eigenen Bedürfnissen. Als sie ihn füttert, wischt sie seinen Mund mit ihrer Hand statt mit dem Löffel ab. Eine intime Berührung, die er nur von seiner Mutter kennt.

„Wenn ich mit ihm rede, reagiert er. Er versteht mich“, erklärt Magda dem Stationsarzt, der offenbar auch Gefallen an der jungen Frau gefunden hat. „Manchmal sind Worte nicht nötig. Man schaut in die Augen und weiß es“, sagt sie und küsst Mateus vor den Augen des Vorgesetzten auf die Stirn. Echte Zuneigung oder nur ein Machtspiel? Um Mateus zumindest ist es geschehen und so sehen wir Magda wiederholt auch mit seinen Augen: wie sie ihn anlächelt oder mit ihm im Rollstuhl tanzt. Einmal erlaubt sie Mateus sogar, ihre Brüste zu berühren – wohl wissend um seine heimliche Leidenschaft. Doch Signale, sprachlich oder nonverbal, können missverstanden, manchmal auch missbraucht werden.

Bereitschaft der Mitmenschen

„In meinem Kopf ein Universum“ zeigt in verschiedenen Lebenssituationen, wie Mateus durch Blicke und Lautsprache Kontakt mit seiner Umwelt aufnimmt und auf diese Weise von seinen Mitmenschen eine Beziehung einfordert. Immer jedoch ist er dabei auf die Bereitschaft seiner Mitmenschen angewiesen, sich auf ihn einzulassen und ihm vorurteilsfrei zu begegnen. In der Familie und im Heim erlebt er hingegen immer wieder, dass seine Kommunikationsversuche als Anfälle missverstanden werden. Ähnlich wie in „Die Sprache des Herzens“ (Frankreich 2014) über das taubblinde Mädchen Marie ermöglicht Mateus erst die Zeichensprache, die ihm eine Therapeutin beibringt, dass er sich verständigen und am sozialen Leben teilhaben kann.

*Autor/in: Kirsten Taylor,
Redakteurin sowie Filmvermittlerin
im Bereich Filmpädagogik,
01.04.2015*

HINTERGRUND 2



Der lange Weg zur Wahrnehmung: Die Darstellung behinderter Menschen im osteuropäischen Kino

Unter den Prämissen einer „sozialistischen Filmkunst“ gab es in den Ländern des Ostblocks zahlreiche Tabus, Ausblendungen und Verdrängungen. In höherem Maße noch als Literatur und Theater unterlag das Kino den Repräsentationszwängen einer Gesellschaft, deren Ideologie die Überwindung alles „Gestrigen“ und „Rückschrittlichen“ für sich proklamierte. In diesem Selbstdarstellungsspektrum war wenig Platz für Aspekte der Lebenswirklichkeit, die nicht ausdrücklich dem Fortschritt zu dienen schienen oder gar als „untypisch“ für das Gemeinwesen galten. Missliebige Jugendkulturen, Kriminalität, soziale Randständigkeit aller Art oder von der „Norm“ abweichende Sexualität kamen bei Kino- und Fernsehproduktionen des sozialistischen Lagers nur selten vor.

Gesellschaftliche Randbereiche sind tabu

Zu diesen ignorierten oder marginalisierten Bereichen gehörten neben Suchtverhalten, Alter, Selbstmord, Tod auch die Themen Krankheit und Behinderung. Bis 1989 bestätigten Ausnahmen diese Regel. Wobei prinzipiell im

Dokumentarfilm und in den Grenzbereichen der offiziellen Bilderproduktion – wie bei Kurz- und Studentenfilmen oder im künstlerischen Underground – mehr dieser Ausnahmen zu finden sind. Im Spielfilm gibt es insgesamt nur sehr wenige Beispiele für die Thematisierung körperlicher oder geistiger Behinderungen.

Behinderung als gesellschaftliche Allegorie

Dass im Index des Grundlagenwerkes „Bildstörungen. Kranke und Behinderte im Spielfilm“ von Stefan Heiner und Enzo Gruber unter 178 aufgelisteten narrativen Filmen nur ein einziges Werk aus dem gesamten einstigen Ostblock aufgelistet wird (Lothar Warnekes DEFA-Produktion „Die Beunruhigung“ aus dem Jahr 1981), hat mindestens zwei Gründe: Einerseits der bis heute unzulängliche Forschungsstand, andererseits, dass es im Vergleich zum Westen hier tatsächlich nur sehr wenige Entdeckungen zu machen gibt. Kommen Behinderungen überhaupt einmal in Spielfilmhandlungen vor, dann meist bei Nebenfiguren, die den Helden lediglich zur besseren Charakterisierung zur Seite

HINTERGRUND 2

gestellt werden. Ein eigenständiges psychologisches Profil wird ihnen kaum zugestanden. Ihre Funktion ist meist allegorischer Art, sie stehen für gesellschaftliche Phänomene.

Denunziation und historische Gleichnisse

In Egon Günthers „Der Dritte“ (DDR 1972) spielt Armin Mueller-Stahl einen blinden Musiker, der aus Verbitterung über die ausbleibende Anerkennung in den Westen flieht und seine Frau mit dem gemeinsamen Kind zurücklässt. Die Blindheit ist hier als soziale Verantwortungslosigkeit und damit durchaus als Denunziation wörtlich zu nehmen. Andrei Tarkowski stellt seinem Titelhelden in „Stalker“ (UdSSR 1979) eine vermutlich autistische, mit seherischen Eigenschaften ausgestattete Tochter zur Seite, die allerdings nur in der Rahmenhandlung auftaucht. Das „Äffchen“ genannte Kind agiert als somnambuler Schutzengel, erscheint dabei in einer aus den Fugen geratenen Welt gleichzeitig als personalisiertes Hoffnungsprinzip. In apokalyptisch wirkenden Szenen der Künstlerbiografie „Csontváry“ (Ungarn 1980) von Zoltán Huszárík werden Mehrfachbehinderte wie Vieh gehalten und sexuell missbraucht. Die im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert angesiedelte Handlung ist unschwer als Überschreibung realsozialistischer beziehungsweise stalinistischer Erfahrungen entschlüsselbar. Die Behinderten stehen stellvertretend für alle ausgegrenzten und diskriminierten Bevölkerungsgruppen.

Erste ernsthafte Annäherungsversuche

Ab Ende der 1970er-Jahre näherten sich auf sensible Weise mehrere sehenswerte dokumentarische Kurzfilme aus verschiedenen osteuropäischen Ländern behinderten Menschen und deren Lebenswelten. Damit schufen sie die Basis für erfolgreiche Langspielfilme der jüngsten Zeit. Die Tschechin Helena Třeštková porträtierte 1979 in „Dotek světla“ („Berührung des Lichts“) eine Gruppe blinder Kinder und machte sich mit deren Wahrnehmungsspektrum vertraut. „Pastir na tocku“ („Der Schäfer und sein Karren“) von Dobri Janevski (Jugoslawien 1982) zeigte einen gelähmten Mann, der trotz massiver körperlicher Einschränkungen seine Arbeit als Hüter der dörflichen Schafherde wahrnehmen kann.

Bei „Dom Nr. 8“ („Haus Nr. 8“) des Bulgaren Nikolai Volev dürfte es sich um einen der radikalsten Kurzfilme zum Thema handeln. 1989 gedreht, wurden hier die katastrophalen

Zustände in einem Heim für geistig und körperlich behinderte Jugendliche auf sehr zugespitzte Weise bloßgelegt. Die Zöglinge unterliegen einem umfassenden militärischen Drill. Statt therapeutischer Maßnahmen gibt es Fahnenappelle und Marschübungen. Und immer wieder wird das berühmte sowjetische Kinderlied „Pust vseгда budet solnce“ („Immer lebe die Sonne“) gesungen, dessen Pathos wie ein höhnischer Kommentar zu den dokumentierten Abläufen erscheint.

Nach der politischen Zensur

In den Jahren 1989/90 entstanden auffällig viele, nun auch längere Filme über von Behinderungen betroffene Menschen. Offenbar hatte sich durch die jahrzehntelangen Einschränkungen bei der Themenwahl ein Stau an entsprechenden Sujets aufgebaut, der sich nun, nach Abschaffung der politischen Zensur, seine Bahn brach. Im DEFA-Spielfilm „Rückwärtslaufen kann ich auch“ erzählte der Regisseur Karl-Heinz Lotz von den letztlich scheiternden Versuchen einer Familie, ihre Tochter unter nicht behinderten Mitschülern am Schulunterricht teilhaben zu lassen. In dem ebenfalls 1990 im DEFA-Dokumentarfilmstudio realisierten „Den Wind auf der Haut“ spüren gab Gitta Nickel einen komplexen Einblick in das Leben eines jungen querschnittsgelähmten Mannes.

Im selben Jahr entstand in Polen der einstündige „Nienormalni“ („Die Unnormalen“) von Jacek Bławut – bei dem sich die Insassen eines Kinderheims für Behinderte faktisch selbst spielten. Die Ankunft eines neuen Musiklehrers sorgt für einen ungeahnten Aufruhr unter den bis dahin mehr oder weniger vor sich hin dämmernden „Patienten“ und zeigt, welches Potenzial in den Weggeschlossenen schlummert. Ohne die Vorleistung dieses mehrfach preisgekrönten Films wären die Erfolge zeitgenössischer polnischer Werke wie das Blindheits-Drama Imagine von Andrzej Jakimowski (2012) oder In meinem Kopf ein Universum vielleicht nicht denkbar.

Ein Ende der Ausgrenzung

So erweist sich die Sensibilisierung für nicht in körperliche oder intellektuelle Normen passende Filmhelden als ein langwieriger Prozess mit vielen Zwischenkapiteln. Zwar profitieren auch die gegenwärtigen osteuropäischen

HINTERGRUND 2

Filme in ihrer zunehmenden gesellschaftlichen Akzeptanz von westlichen Filmen wie *Ziemlich beste Freunde*, doch resultieren sie in mindestens gleichem Maße auch aus der eigenen historischen Beharrlichkeit, die Ausgrenzung von Außenseitern zumindest filmisch zu überwinden. Der 2014 in Cottbus mit dem Hauptpreis ausgezeichnete „Klass korrektii“ („Die Korrekturklasse“) von Iwan Twerdowski

(*Russland 2014*) macht Hoffnung, dass in dieser Hinsicht selbst im politisch konservativen Russland unter Wladimir Putin etwas in Bewegung kommt.

*Autor: Claus Loeser, Filmhistoriker und Kurator,
01.04.2015*

ANREGUNGEN FÜR DEN UNTERRICHT

Deutsch	Genre	Einzelarbeit (EA) + Plenum (PL): In Einzelarbeit Merkmale unterschiedlicher Filmgenres recherchieren und anschließend erörtern, ob die Aussage (siehe Interview in dieser Ausgabe) des Regisseurs Maciej Pieprzyca zutrifft, „In meinem Kopf ein Universum“ sei eine Tragikomödie.
	Semantik	PL: Erörtern, welche unterschiedlichen Bedeutungen das Adjektiv „behindert“ besitzt und in welchen Kontexten es verwendet wird.
	Filmkritik	EA: Die Schülerinnen und Schüler erarbeiten, welche Kriterien für das Verfassen einer Rezension gelten und schreiben anschließend eine Filmkritik für die Schülerzeitung.
	Filmvergleich	Partnerarbeit (PA): Einen Filmvergleich zwischen dem Dokumentarfilm „Like a Butterfly“ und „In meinem Kopf ein Universum“ vornehmen.
Ethik, Religion, Sozialkunde	Umgang mit Behinderung	PA: Den gesellschaftlichen Umgang mit Behinderung in Polen und Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und heute vergleichen und die historischen Entwicklungen in Form eines Plakats darstellen.
	Inklusion	PL: Diskutieren, inwieweit Mateus heutzutage in den Schulalltag eingebunden werden könnte. Welche Hilfsmittel könnten das Lernen und seinen Alltag erleichtern?
Ethik, Sozialkunde	Darstellung von Behinderung im Kino	PA: Die Darstellung von Behinderung in Kinofilmen recherchieren und mit Filmausschnitten in einer Präsentation aufzeigen.
	Frauenfiguren	EA: Die Funktion zentraler Frauenfiguren (Mutter, Schwester, Anka, Magda und Frau Jaro) für Mateus analysieren.
	Vorurteile	Gruppenarbeit (GA): Die Entstehung von Vorurteilen in einer Präsentation ausarbeiten und darstellen, welche Vorurteile gegenüber Behinderung existieren

**Ethik, Biologie,
Psychologie**

Sexualität und Behin-
derung

PA: Anhand von Fachliteratur (z.B. Internetseite von Pro Familia) den Artikel 2 des Grundgesetzes auf sexuelle Selbstbestimmung erläutern.

*Ronald Ehlert-Klein, Theater- und Filmwissenschaftler,
Pädagoge und Kinofenster-Redakteur, 01.04.2015*

Aufgabe 1: Vorbereitung auf den Kinobesuch

Fächer: Deutsch, Religion, Ethik, Sozialkunde, Biologie, Psychologie ab Klasse 7

Methodisch-didaktischer Kommentar:

Im Plenum werden Assoziationen zum Filmtitel gesammelt. Die Ergebnisse werden auf einer Folie festgehalten. Anschließend wird das Filmplakat vorgestellt und im Plenum diskutiert, inwieweit Assoziationen und das Plakat in Einklang gebracht werden können. In dieser Phase sollte geklärt werden, wer die eigentliche Hauptfigur und ihr Schicksal ist, da sich dies nicht per se aus dem Plakat erschließt. Nach dem Filmbesuch wird der Fachbegriff Synopsis eingeführt resp. wiederholt. Die Schülerinnen und Schüler verfassen eine kurze Synopsis des Films. Als Stichwortgeber kann auf die Folie zurückgegriffen werden, wobei erste Assoziationen, die mit dem Film nichts zu tun haben, gestrichen und ggf. durch wichtige Stichworte ergänzt werden. Die Synopsen werden im Plenum vorgestellt und mit dem kurzen Presstext (auf www.mfa-film.de abrufbar) verglichen.

ARBEITSBLATT AUFGABE 1

Aufgabe 1: Vorbereitung auf den Kinobesuch

Vor dem Filmbesuch:

- a) Was assoziiert ihr mit dem Titel „In meinem Kopf ein Universum“?
- b) Seht euch das Filmplakat an. Diskutiert, ob es eure ersten Vermutungen stützt.

Nach dem Filmbesuch:

- c) Verfasst in Einzelarbeit eine Synopsis des Films. Konzentriert euch dabei auf die wesentlichen Aspekte des Films. Verfasst maximal fünf bis sechs Sätze.
- d) Vergleicht eure Synopsen mit dem Presstext. Erläutert, was ihr an den unterschiedlichen Synopsen für gelungen haltet. Begründet eure Meinung.

*Ronald Ehlert-Klein, Theater- und Filmwissenschaftler,
Pädagoge und Kinofenster-Redakteur, 01.04.2015*

Aufgabe 2: Dokumentation und Fiktion – filmische Gestaltungsmöglichkeiten

Fächer: Deutsch, Biologie, Psychologie ab Klasse 9

Methodisch-didaktischer Kommentar:

Die Aufgabe bietet sich als Nachbereitung des Filmbesuchs an. In Gruppenarbeit werden Ursachen und Formen der zerebralen Bewegungsstörung recherchiert. Als Grundlage kann folgender medizinischer Artikel dienen:

www.fruehgeborene-bildung.de/downloads/buch/bu_407_cerebral.pdf

Die Ergebnisse werden in Form einer Präsentation dargestellt, die Methodik des Verfassens eines Hand-outs wird in diesem Kontext ebenfalls geübt. Anschließend wird in Partnerarbeit eine Mindmap erstellt, die Vor- und Nachteile des Erzählens einer wahren Geschichte als Dokumentar- und Spielfilm ordnet. Die zu erwartenden Ergebnisse sind offen, thematisiert werden sollten Aspekte wie chronologisches Erzählen (der Spielfilm kann einen längeren Zeitraum darstellen, während Vergangenes im Dokumentarfilm nur über Erinnerungen erzählt werden kann), Authentizität, Innenperspektive, filmische Reduktion etc. In diesem Kontext wird die Aussage Maciej Pieprzycas diskutiert, das er der wahren Geschichte nichts hinzugefügt habe. Hierbei muss noch einmal trennscharf der Unterschied zwischen Dokumentar- und Spielfilm herausgearbeitet werden.

ARBEITSBLATT AUFGABE 2

Aufgabe 2: Dokumentation und Fiktion – filmische Gestaltungsmöglichkeiten

- a) Recherchiert in Gruppenarbeit das Krankheitsbild der zerebralen Bewegungsstörung und stellt eure Ergebnisse in Form eines kurzen Referats dem Plenum vor. Fertigt ein Handout an.
- b) Der Film beruht auf einem wahren Fall. Das Vorbild der Figur des Mateus lebt noch heute in einem Heim für geistig Behinderte. Die polnische Regisseurin Ewa Pięta drehte über ihn den Dokumentarfilm „Like a Butterfly“. Welche Möglichkeiten bieten Dokumentar- und Spielfilme? Bezieht euch dabei auf die Ergebnisse der Referate und erstellt eine Mindmap. Arbeitet dabei mit einem Partner.
- c) Diskutiert anhand eurer Mindmap kritisch die Aussage des Regisseurs von „In meinem Kopf ein Universum“, der sagt, er habe nach seinen Recherchen der Geschichte nichts hinzugefügt.

*Ronald Ehlert-Klein, Theater- und Filmwissenschaftler,
Pädagoge und Kinofenster-Redakteur, 01.04.2015*

Aufgabe 3: Formen der Kommunikation

Fächer: Deutsch, Religion, Ethik, Psychologie ab Klasse 7

Methodisch-didaktischer Kommentar:

In einer Schachtel werden Zettel gesammelt, die Aufforderungen und Fragen enthalten, die im Unterrichtsalltag vorkommen (zum Beispiel: „Gib mir die Federtasche“, „Kannst Du mir einen Zettel borgen?“). Um ein Gefühl zu bekommen, wie wichtig Sprache und Gestik für die zielgerichtete Kommunikation ist, sollen Schülerinnen und Schüler der siebenten und achten Klasse, versuchen diese Sätze nonverbal und ohne Gestik, auszudrücken. Die Erarbeitung der Kommunikationsmodelle (Aufgabe C) eignet sich erst ab Klasse 9.

Im Plenum werden mittels Brainstormings Assoziationen zum Begriff Kommunikation gesammelt. Grundlegend ist hierbei die Erkenntnis, dass Kommunikation immer mindestens zwischen zwei Individuen auf unterschiedlichen Wegen erfolgen kann. Gruppenteilig werden die Kommunikations-Modelle von Bühler, Jakobson und Schulz von Thun erarbeitet und anschließend präsentiert. Während des Filmbesuchs achten die jeweiligen Gruppen darauf, inwieweit die Modelle auf den Film angewendet werden können, d.h. wie Mateus versucht, mit seiner Umwelt zu kommunizieren. Nach dem Filmbesuch wird die Szene „Ich bin kein Gemüse“ hinsichtlich der Kommunikation analysiert und anschließend im Plenum diskutiert, warum es 26 Jahre dauerte, bis Mateus mit der Umwelt kommunizieren konnte.

ARBEITSBLATT AUFGABE 3

Aufgabe 3: Formen der Kommunikation

Vor dem Filmbesuch:

a) Zieht einen Zettel aus der Schachtel. Lest den Auftrag auf dem Zettel und teilt ihn eurem Nachbarn mit, ohne Worte zu benutzen.

b) Sammelt im Plenum in Form eines Brainstormings Assoziationen zu der Frage: „Was ist Kommunikation?“

c) Erarbeitet in Kleingruppen Präsentationen zu den Kommunikationsmodellen von Karl Bühler, Roman Jakobson und Friedemann Schulz von Thun.
Während des Filmbesuchs:

d) Achtet darauf, wie Mateus versucht, mit seiner Umwelt zu kommunizieren.
Nach dem Filmbesuch:

e) Seht euch die folgende Szene an und erläutert, welche Voraussetzungen nötig waren, damit Mateus mit seiner Umwelt kommunizieren konnte.

*Ronald Ehlert-Klein, Theater- und Filmwissenschaftler,
Pädagoge und Kinofenster-Redakteur, 01.04.2015*

Aufgabe 4: Szenenanalyse

Fächer: Deutsch, Religion, Ethik, Sozialkunde, Psychologie ab Klasse 8

Methodisch-didaktischer Kommentar:

Die Szene „Mein Vater war ein Zauberer“ wird in Einzelarbeit hinsichtlich des Vater-Sohn-Verhältnisses analysiert. Hierbei bietet sich die Einführung resp. Wiederholung der Fachbegriffe wie Kamerafahrt, Kameraperspektive und Voice-Over an. Die Ergebnisse werden exemplarisch im Plenum vorgestellt, anschließend wird die Doppeldeutigkeit des (deutschen) Filmtitels diskutiert.

ARBEITSBLATT AUFGABE 4

Aufgabe 4: Szenenanalyse

Analysiert die vorliegende Szene hinsichtlich Mateus' Verhältnis zum Vater. Welche filmischen Mittel werden benutzt, um dieses zu illustrieren? Geht dabei insbesondere auf die Kameraeinstellungen und –perspektiven, aber ebenso auf das Voice-Over ein. Erläutert, inwieweit die Szene die Doppeldeutigkeit des (deutschen) Filmtitels illustriert.

*Ronald Ehlert-Klein, Theater- und Filmwissenschaftler,
Pädagoge und Kinofenster-Redakteur, 01.04.2015*

Aufgabe 5: Perspektivwechsel

Fächer: Deutsch, Religion, Ethik, Sozialkunde, Psychologie ab Klasse 8

Methodisch-didaktischer Kommentar:

Vor dem Filmbesuch wird die Klasse in zwei Gruppen eingeteilt. Die eine Hälfte erhält den Sichtungsauftrag, darauf zu achten, wie Mateus' Bruder mit dessen Behinderung umgeht. Die andere Hälfte konzentriert sich auf die Schwester. Anschließend werden arbeitsteilig aus der Perspektive der jeweiligen Figur Tagebucheinträge verfasst, die die Gefühle gegenüber Mateus thematisieren. Anhand der nach dem Filmbesuch verfassten Notizen kann die jeweilige „Expertengruppe“ in der Auswertungsphase im Plenum üben, kriterienorientiertes Feedback zu geben.

ARBEITSBLATT AUFGABE 5

Aufgabe 5: Perspektivwechsel

Während der Filmsichtung:

a) Achtet arbeitsteilig darauf, wie Mateus' Geschwister mit dessen Behinderung umgehen. Macht euch nach dem Film Notizen.

Nach dem Filmbesuch:

b) Verfasst auf diesen Notizen aufbauend aus der Perspektive des Bruders respektive der Schwester einen Tagebucheintrag. Geht dabei auf eure Gefühle für Mateus ein.

c) Vergleicht anschließend die Tagebucheinträge im Plenum. Gebt euch kriterienorientiertes Feedback. Nutzt dazu die Notizen, die ihr nach dem Filmbesuch verfasst habt.

*Ronald Ehlert-Klein, Theater- und Filmwissenschaftler,
Pädagoge und Kinofenster-Redakteur, 01.04.2015*

GLOSSAR

Dokumentarfilm Im weitesten Sinne bezeichnet der Begriff **non-fiktionale** Filme, die mit Material, das sie in der Realität vorfinden, einen Aspekt der Wirklichkeit abbilden. John Grierson, der den Begriff prägte, verstand darunter den Versuch, mit der Kamera eine wahre, aber dennoch dramatisierte Version des Lebens zu erstellen; er verlangte von Dokumentarfilmer/innen einen schöpferischen Umgang mit der Realität. Im Allgemeinen verbindet sich mit dem Dokumentarfilm ein Anspruch an Authentizität, Wahrheit und einen sozialkritischen Impetus, oft und fälschlicherweise auch an Objektivität. In den letzten Jahren ist der Trend zu beobachten, dass in Mischformen (Doku-Drama, Fake-Doku) dokumentarische und fiktionale Elemente ineinander fließen und sich Genre Grenzen auflösen.

Einstellungsgrößen In der Filmpraxis haben sich bestimmte Einstellungsgrößen durchgesetzt, die sich an dem im Bild sichtbaren Ausschnitt einer Person orientieren:

- Die **Detailaufnahme** umfasst nur bestimmte Körperteile wie etwa die Augen oder Hände.
- Die **Großaufnahme** (engl.: close up) bildet den Kopf komplett oder leicht angeschnitten ab.
- Die **Naheinstellung** erfasst den Körper bis etwa zur Brust („Passfoto“).
- Der Sonderfall der **Amerikanischen Einstellung**, die erstmals im Western verwendet wurde, zeigt eine Person vom Colt beziehungsweise der Hüfte an aufwärts und ähnelt sehr der Halbnah-Einstellung, in der etwa zwei Drittel des Körpers zu sehen sind.
- Die **Halbtotale** erfasst eine Person komplett in ihrer Umgebung.
- Die **Totale** präsentiert die maximale Bildfläche mit allen agierenden Personen; sie wird häufig als einführende Einstellung (engl.: establishing shot) oder zur Orientierung verwendet.
- Die **Panoramaeinstellung** zeigt eine Landschaft so weiträumig, dass der Mensch darin verschwindend klein ist.

Die meisten Begriffe lassen sich auf Gegenstände übertragen. So spricht man auch von einer Detailaufnahme, wenn etwa von einer Blume nur die Blüte den Bildausschnitt füllt.

Kamerabewegung Je nachdem, ob die Kamera an einem Ort bleibt oder sich durch den Raum bewegt, gibt es zwei grundsätzliche Arten von Bewegungen, die in der Praxis häufig miteinander verbunden werden:

- Beim **Schwenken**, **Neigen** oder **Rollen** (auch: **Horizontal-, Vertikal-, Diagonalschwenk**) bleibt die Kamera an ihrem Standort.

Das Gleiche gilt für einen **Zoom**, der streng genommen allerdings keine Kamerabewegung darstellt. Vielmehr rückt er entfernte

Objekte durch die Veränderung der Brennweite näher heran.

- Bei der **Kamerafahrt** verlässt die Kamera ihren Standort und bewegt sich durch den Raum. Für möglichst scharfe, unverwackelte Aufnahmen werden je nach gewünschter Einstellung Hilfsmittel verwendet:
- **Dolly (Kamerawagen)** oder **Schienen für Ranfahrten, Rückwärtsfahrten, freien Fahrten** oder **360°-Fahrten** (Kamerabewegung, die um eine Person kreist und sie somit ins Zentrum des Bildes und der Aufmerksamkeit stellt; auch Umfahrt oder Kreisfahrt genannt)

Kamerabewegungen lenken die Aufmerksamkeit, indem sie den Bildraum verändern. Sie vergrößern oder verkleinern ihn, verschaffen Überblick, zeigen Räume und verfolgen Personen oder Objekte. Langsame Bewegungen vermitteln meist Ruhe und erhöhen den Informationsgrad, schnelle Bewegungen wie der Reißschwenk erhöhen die Dynamik. Eine wackelnde Handkamera suggeriert je nach Filmsujet Subjektivität oder (quasi-)dokumentarische Authentizität, während eine wie schwerelos wirkende Kamerafahrt häufig den auktorialen Erzähler imitiert.

Kameraperspektive

Die gängigste Kameraperspektive ist die **Normalsicht**. Die Kamera ist auf gleicher Höhe mit dem Geschehen oder in Augenhöhe der Handlungsfiguren positioniert und entspricht deren normaler perspektivischer Wahrnehmung.

Von einer **Untersicht** spricht man, wenn die Handlung aus einer niedrigen vertikalen Position gefilmt wird. Der Kamerastandpunkt befindet sich unterhalb der Augenhöhe der Akteure/innen. So aufgenommene Objekte und Personen wirken oft mächtig oder gar bedrohlich. Eine extreme Untersicht nennt man **Froschperspektive**. Die **Aufsicht/Obersicht** lässt Personen hingegen oft unbedeutend, klein oder hilflos erscheinen. Hierfür schaut die Kamera von oben auf das Geschehen.

Die **Vogelperspektive** ist eine extreme Aufsicht und kann Personen als einsam darstellen, ermöglicht in erster Linie aber Übersicht und Distanz.

Die **Schrägsicht/gekippte Kamera** evoziert einen irrealen Eindruck und wird häufig in Horrorfilmen eingesetzt oder um das innere Chaos einer Person zu visualisieren.

Szene

Szene wird ein Teil eines Films genannt, der sich durch die Einheit von Ort und Zeit auszeichnet und ein Handlungssegment aus einer oder mehreren Kameraeinstellungen zeigt. Szenenanfänge oder -enden sind oft durch das Auf- oder Abtreten bestimmter Figuren(gruppen) oder den Wechsel des Schauplatzes gekennzeichnet. Dramaturgisch werden Szenen bereits im Drehbuch kenntlich gemacht.

Im Gegensatz zu einer Szene umfasst eine Sequenz meist eine Abfolge von Szenen, die durch die Montage verbunden und inhaltlich zu einem Handlungsverlauf zusammengefasst werden können sowie nicht auf einen Ort oder eine Zeit beschränkt sind.

Voice-Over

Auf der Tonspur vermittelt eine Erzählerstimme Informationen, die die Zuschauenden zum besseren Verständnis der Geschichte benötigen. Auf diese Weise werden mitunter auch Ereignisse zusammengefasst, die nicht im Bild zu sehen sind, oder zwei narrativ voneinander unabhängige Szenen miteinander in Verbindung gesetzt. Häufig tritt der **Off-Erzähler** in Spielfilmen als retrospektiver Ich-Erzähler oder auktorialer Erzähler auf.

WEITERE INFORMATIONEN & IMPRESSUM

Weiterführende Links

WEBSITE DES VERLEIHS

<http://www.mfa-film.de/kinofilme/kino-titel/in-meinem-kopf-ein-universum/>

KINDER MIT ZEREBRALEN BEWEGUNGSSTÖRUNGEN IN DER SCHULE –
ERFAHRUNGSBERICHTE VON ELTERN

<http://www.bvkm.de/dokumente/pdf/Aktuelles/Gesamtmanuskript.pdf>

Mehr zum Thema auf kinofenster.de

MITTEN IN DER GESELLSCHAFT? – INKLUSIVE FILMBILDUNG UND DIE
DARSTELLUNG VON MENSCHEN MIT BEHINDERUNG IM DEUTSCHEN
(DOSSIER VOM 20.02.2013)

<http://www.kinofenster.de/themen-dossiers/aktuelles-dossier/mitten-in-der-gesellschaft-inklusive-filme-und-filmbildung-einfuehrung/>

GABRIELLE – (K)EINE GANZ NORMALE LIEBE (FILMBESPRECHUNG VOM
17.04.2014)

<http://www.kinofenster.de/film-des-monats/archiv-film-des-monats/kf1405/gabrielle-film/>

I AM SAM (FILMBESPRECHUNG VOM 01.05.2002)

http://www.kinofenster.de/film-des-monats/archiv-film-des-monats/kf0205/ich_bin_sam_film/

HEUTE GEHE ICH ALLEIN NACH HAUSE (FILMBESPRECHUNG VOM
25.02.2015)

<http://www.kinofenster.de/filme/filmarchiv/heute-gehe-ich-allein-nach-hause-nik-film/>

ME TOO – WER WILL SCHON NORMAL SEIN (FILMBESPRECHUNG VOM
01.08.2010)

http://www.kinofenster.de/filme/neuimkino/archiv_neuimkino/me_too_film/

ALLE WOLLEN LETZTLICH TEILHABEN AM LEBEN (INTERVIEW VOM
17.04.2014)

<http://www.kinofenster.de/film-des-monats/archiv-film-des-monats/kf1405/wilfried-wagner-stolp-kf1405/>

DIE SPRACHE DES HERZENS (FILMBESPRECHUNG VOM 31.12.2014)

<http://www.kinofenster.de/filme/filmarchiv/sprache-des-herzens-nik-film/>

JENSEITS DER STILLE (FILMBESPRECHUNG VOM 01.11.1996)

http://www.kinofenster.de/filme/filmarchiv/jenseits_der_stille_film/

STALKER (VERWEIS AUF DAS BPB-DOSSIER FILMKANON VOM 17.10.2006)

http://www.kinofenster.de/filme/filmarchiv/stalker_film/

BEHINDERUNG UND SELBSTBESTIMMUNG IM FILM GABRIELLE – (K)EINE GANZ NORMALE LIEBE (HINTERGRUNDARTIKEL VOM 17.04.2014)

<http://www.kinofenster.de/film-des-monats/archiv-film-des-monats/kf1405/behinderung-und-selbstbestimmung-im-film-gabrielle/>

ZIEMLICH BESTE FREUNDE (UNTERRICHTSMATERIALIEN VOM 28.08.2012)

<http://www.kinofenster.de/filme/filmarchiv/ziemlich-beste-freunde-film/>

Filmpädagogisches Begleitmaterial

VISION KINO: SCHULE IM KINO – PRAXISLEITFADEN FÜR LEHRKRÄFTE

<http://www.visionkino.de/WebObjects/VisionKino.woa/wa/CMSshow/1109855>

WEITERE INFORMATIONEN & IMPRESSUM

kinofenster.de

Impressum

Herausgeber:

Für die Bundeszentrale für politische Bildung/bpb,
Fachbereich Multimedia verantwortlich:
Jan-Philipp Kohlmann (Volontär), Ruža Renić (Volontärin), Thorsten Schilling, Katrin Willmann
Adenauerallee 86, 53115 Bonn,
Tel. 0228 / 99 515 0, info@bpb.de

Für die Vision Kino gGmbH verantwortlich:

Sarah Duve, Sabine Genz
Große Präsidentenstr. 9, 10178 Berlin,
Tel. 030 / 275 77 575, info@visionkino.de

Autoren/innen: Ronald Ehlert-Klein, Claus Loeser,
Alexandra Seitz, Kirsten Taylor

Unterrichtsvorschläge und Arbeitsblätter:
Ronald Ehlert-Klein

Redaktion: Andreas Busche, Ronald Ehlert-Klein
Basis-Layout: Raufeld Medien GmbH
Layout: Andreas Busche, Ronald Ehlert-Klein

Bildnachweis: © MFA:
Szenenbilder „In meinem Kopf ein Universum“

© April 2015 kinofenster.de